4. Bruch, R., *Die Mundart von Schäßburg in Siebenbürgen*. In: *Siebenbürgisches Archiv, Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde*, Band 5, Böhlau Verlag, Köln - Graz 1965.
5. Gundisch, G., *Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenburgen*, Band 5, Bukarest 1975.

Hans Gehl

Das donauschwäbische Wörterbuch

1. Begriffsbestimmung und Vorgeschichte

Die donauschwäbischen Siedlungsgebiete im mittleren Donaubecken erstrecken sich vom Raabfluß (Ráb) im Nordwesten bis zur Donauenge am Eisernen Tor (Por¾ile de Fier), im Osten. In die Gebiete: Ungarisches Mittelgebirge, Schwäbische Türkei, Batschka, Syrmien und Slawonien, Banat und Sathmarer Gebiet[1] kamen deutsche Siedler nach der Türkenvertreibung, vorwiegend im 18. Jh., unter Karl VI., Maria Theresia und Joseph II. Ihre wirtschaftliche, zivilisatorische und kulturelle Tätigkeit wurde bereits nach zwei Jahrhunderten durch die beiden Weltkriege unterbrochen und durch die Vertreibung und Aussiedlung seit 1945 gänzlich in Frage gestellt. Daraus erwächst die dringende Aufgabe, die Zeugnisse des deutschen Sprach- und Kulturgutes aus Südosteuropa zu dokumentieren, aufzuarbeiten und der internationalen Forschung zugänglich zu machen.

Die neuzeitlichen Siedler im ungarischen Donauraum wurden von ihren Nachbarn *Schwaben* genannt (ung. sváb, serbokr. ¼vaba, rum. ½vab), wenngleich sie nur teilweise Abstammungs-schwaben sind. Eigentlich sind es "Nennschwaben", wobei ihre Bezeichnung verschiedene Ursachen hat. Die Mehrheit der ersten nachtürkischen Ansiedler ist tatsächlich aus schwäb.-alem. Sprachgebieten (Württemberg, Hohenzollern, Reichstadt Ulm, Fürstenberg, Baden) zumeist in den "Ulmer Schachteln" genannten Flußbooten auf der langen Donaustraße nach Ungarn gekommen. Die Siedler für ungarische Grundherrschaften schifften sich in Ulm ein, dagegen die für habsburgische Kameralgüter geworbenen Kolonisten in Ehingen oder Günz-burg.[2] Auch unter den entlassenen Soldaten befanden sich viele Schwaben. Diese Bevölkerung wurde von den Seuchen des 18. Jahrhunderts dezimiert und zog zum Teil in andere Gebiete weiter. An ihre Stelle traten im Karpatenraum Baiern und Franken, auf die der Name *Schwaben* übertragen wurde, ähnlich wie die mittelalterlichen Siedler in Südosteuropa mit dem Sammelnamen *Sachsen* bezeichnet wurden.[3] Der Begriff *Donauschwaben* wurde nach dem Vertrag von Trianon, zuerst 1922 vom Grazer Geographen Robert Sieger und vom Herausgeber der Zeitschrift "Der Auslandsdeutsche" (Stuttgart) Hermann Rüdiger verwendet und setzte sich gegen die Bezeichnungen *Donaubayern* (für die bairischen Siedler) und *Donaudeutsche* durch.

Zur Herkunft der Donauschwaben läßt sich - unter Berücksichtigung der Ergebnisse der Mundart- und Herkunftsforschung folgendes feststellen: ein Drittel ist fränkischer (pfälz., hess.), ein Drittel bairischer (auch österr. und sudetendt.) und ein Viertel ist schwäbischer (auch alem. und elsässischer) Herkunft; die restlichen 8% entfallen auf andere deutsche Stämme und auf Andersnationale (Franzosen, Italiener, Spanier). Eine Übersicht der staatlichen und privaten (nur geschätzten) deutschen Einwanderer in den donauschwäbischen Siedlungsgebieten kommt nach J. V. Senz auf rund 200.000 Personen.

Siedlungegebiet	staatl. Ansiedler	private Ansiedler	
1. Ung. Mittelgebirge	15000	20000	
2. Schwäbische Türkei	5000	25000	
3. Batschka	30000	5000	
4. Syrmien-Slawonien	5000	10000	
5. Banat	73000	10000	
6. Sathmarer Gebiet	2000	5000	
Summe:	*130000*	*75000*	*Zusammen: 205.000*[4]

Trotz des verhältnismäßig kurzen Zusammenlebens (vom Ausgangspunkt, der Rückeroberung Ofens von den Türken und dem kaiserlichen Impopulationspatent 1686 bis zur Vertreibung und Aussiedlung nach 1945) konnten die Siedler aus verschiedenen Gebieten Mittel- und Südwestdeutschlands, Österreichs und der Nordschweiz durch intensive Mischung von Sprache, Kultur, Wirtschaftsweise, Brauchtum und Volkscharakter sowie durch die Ausgleichswirkung der österreichischen Verwaltung und der bairisch-österreichischen Umgangssprache eine relative Einheit erreichen, die sich bei den etwa 1,5 Millionen Donauschwaben (um 1940 in Ungarn, Rumänien und Jugoslawien) trotz der Dreiteilung durch den Trianoner Vertrag bis zur Gegenwart auswirkt. In den südosteuropäischen Siedlungsgebieten lebten - nach Senz - 1980 noch etwa 550.000 Donauschwaben.[5]

1.1. Gliederung der donauschwäbischen Mundarten

Aus der Vielfalt der mitgebrachten Mundartformen haben sich mehr oder weniger einheitliche Mundartgebiete herausgebildet. Somit widerspiegeln die heutigen donauschwäbischen Lokalmundarten zum Teil die Siedlerstruktur, doch größtenteils haben sich Mischmundarten herausgebildet bzw. haben sich jene Mundarten durchgesetzt, die schriftnah und für alle Siedler verständlich waren. In den sechs Siedlungsgebieten der Donauschwaben haben sich die vielfältigen Herkunftsmundarten der Siedler im Laufe der Generationen zuerst innerhalb der Ortschaften vereinheitlicht (Ausgleich erster Stufe). Später haben sich durch Ausstrahlung der durchsetzungsfähigsten Lokalmundarten, deren primäre Merkmale auch durch weitere Dialekte gestützt wurden, mehrere *Mundartlandschaften* herausgebildet (Ausgleich zweiter Stufe), wobei jedoch Einzel- und Mischmundarten (mit frk., schwäb.-alem. und bair. Komponenten) in vielen Orten erhalten blieben.

1. Im Ungarischen Mittelgebirge (Zentrum Budapest) hat sich ein bair. Sprachraum mit mbair. ua- und ui-Mundarten (Muata, Muida) herausgebildet. In den Randzonen gibt es frk. Mundarten und daneben einige Mischmundarten.

2. In der Schwäbischen Türkei (um Fünfkirchen/Pécs) hat sich (trotz schwäb., frk. und bair. Einstreuungen) der rheinfrk. Sprachausgleich durchgesetzt. In der nördlich gelegenen Tolnau besteht ein hess. Dialektraum (Vgl. *Äpplpeemcher stiie in unsem Goate*, auch *rere* 'reden' mit d > r-Rhotazismus). In der südlicher gelegenen Branau gibt es *Stiffoller*

BDD-A13268 © 1997 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-19 08:46:41 UTC)

Mundarten (nach Stift Fulda benannt, vgl. *Mäderje* oder: *Ich kann getrenk* 'Ich kann trinken'). Die bairisch-österreichische Umgangssprache der Städte wie Fünfkirchen und Petschwar wurde auch von den Handwerkern auf dem Land verbreitet. Alem. wird in Tewel gesprochen.

3. In der *Batschka* (am linken Donauufer, um Frankenstadt/Baja, Apatin) hatte sich in den ursprünglich protestantischen Dörfer um Werbaß das Westpfälzische erhalten, während die Dörfer mit katholischen Siedlern um Filipowo pfälz.-alem. Dialekte sprachen. (Vgl. pfälz.: *Ich han gefroot, Mädche*; dagegen schwäb.-alem.: *du bisch, du hosch, Mädli(n)*. Schwäbische Dialekte (vgl. *Muete, Mädle*) sind in Hajosch/Hajos und Neudorf a.d. Donau anzutreffen.

4. In Syrmien und Slawonien (um Esseg/Osijek) haben sich in späteren Siedlungen schwäb. und rheinfrk. Mundarten gemischt (vgl. *Mädle, sie isch, sage*, neben: *Ich han gsaat.* Im Ausdruck: *Du muesch hoemgeh* statt: *must* bzw. *gah*; treten frk.-schwäb. Mischformen auf.

5. Vom vortrianonischen *Banat* (Zentrum Temeswar/Timi½oara) blieb ein kleiner Teil bei Ungarn, während ein Drittel zu Jugoslawien und zwei Drittel zu Rumänien kamen. Unabhängig davon blieben die ausgebildeten Mundartlandschaften vorhanden.[6] Neben dem rheinpfälz.-md. Kerngebiet (vgl. *Äpplche, geloff*, du *bischt/bist, Worscht, Seef, dehem*) gibt es am nordwestlichen Rand kleine obd., ost- bzw. südfrk. Mundartgebiete (vgl. *Heisala/Haisele, du mußt/muscht*) und die hochalem. Mundart von Saderlach/ZÇdÇreni (vgl. *Chindli, Chueche, mien Huus, mi‰or, ihr, sie maajet* 'mähen'). Oberdeutsch ist auch das nordbair. Mundartgebiet im Banater Bergland und der bair.-österr. Einfluß in der ehemaligen österreichischen Militärgrenze um Werschetz/Vr¼ac und in den Stadtmundarten. Bairische, durch die Verwaltungssprache vermittelte, Merkmale (Formen des Dualpronomens *ös, eng, enger* und bair. Elemente der Lexik) *treten* auch in vielen Dorfmundarten auf.

6. Das *Sathmarer Gebiet* (um Großkarol/Carei und Sathmar/Satu Mare) ist einheitlich oberschwäbisch geprägt (vgl. *I ga hui, i woaiß; mier, ihr, sie schwätzet, guet*), nur in Kriegsdorf/Hadad gibt es eine alem. Mundart (vgl. *Bli‰mli, mien Huus*), in Neupalota/Palota wird pfälz.-moselfrk. gesprochen und in Oberwischau/Vi½eu de Sus, Großtarna/Tarna Mare und Batartsch/BÇtarci haben sich bair.-österr. Sprachinseln herausgebildet.[7]

1.2. Donauschwäbische Mundartforschung

Für die *donauschwäbische Dialektgeographie* gibt es zahlreiche Vorarbeiten. Nachdem Gideon Petz Ende des 19. Jahrhunderts in Budapest die ungarndeutsche Mundartforschung eingeleitet hatte, wurde diese von seinem Schüler Heinrich Schmidt fortgesetzt, der bereits 1914 die deutschen Mundarten in Südungarn und 1928 jene aus dem gesamten "Rumpfungarn" beschrieb. Nach dem Zweiten Weltkrieg betrieb Johann Weidlein Feldforschungen in der Schwäbischen Türkei und stellte besonders die fränkischen Dialekte in Ungarn dar. Claus Jürgen Hutterer faßte 1960 die Geschichte der ungarndeutschen Mundartforschung zusammen. Sein Interesse galt vor allem den deutschen Dialekten in Westungarn und im Ungarischen Mittelgebirge. Karl Manherz arbeitete in dieser Forschungsrichtung weiter. Seine sprachsoziologische Orientierung führte zur Untersuchung der Fachsprachen der Handwerker und der Landwirtschaft in Budapest, während in Fünfkirchen/Pécs vor allem volkskundliche Themen über die Deutschen

behandelt wurden. Ladislaus Michael Weifert befaßte sich mit Dialekten des jugoslawischen Banats. In der Zwischenkriegszeit veröffentlichte Hans Hagel in Temeswar/Timi½oara sprachliche und volkskundliche Arbeiten, die von Anton Peter Petri 1967 im Sammelband "Die Banater Schwaben" in München zusammengefaßt wurden. Unter Stefan Binder - später unter Anleitung von Peter Kottler - vom germanistischen Lehrstuhl der Temeswarer Universität wurde viel Material für ein geplantes Wörterbuch der Banater deutschen Mundarten (aus Rumänien) aufgenommen, in einem Zettelarchiv aufbereitet und in einer Vielzahl von germanistischen Abschluß- und Promotionsarbeiten dargestellt. Johann Wolf faßte die Ergebnisse der Forschung 1987 in seiner "Banater deutschen Mundartenkunde" zusammen. Über die deutschen Mundarten in der Batschka gibt es Einzeluntersuchungen. Die schwäbischen Mundarten im Sathmarer Komitat wurden von Hermann Fischer und Hugo Moser, später auch von Stefan Koch erforscht.[8]

2. Der Weg zum donauschwäbischen Wörterbuch

Mein Projekt "Donauschwäbische Mundartforschung" besteht seit dem 1.10.1987 am Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen. Das Projekt knüpfte zuerst an die Vorarbeiten und frühen Ziele der ungarndeutschen und Banater Mundartforschung an und sah die Teilnahme an der Erarbeitung eines "Donauschwäbischen Wörterbuchs" vor. Die Bestandsaufnahme der bis dahin vorliegenden Quellensammlungen und Literatur, die inzwischen veränderte Zielsetzung in der ungarndeutschen und rumäniendeutschen Dialektforschung und die eigene Mittel- und Personallage ließen es sinnvoll und zweckmäßig erscheinen, das ursprüngliche Forschungsziel einzuschränken und die Arbeit auf einen begrenzten Bereich zu konzentrieren. Welche Sachgebiete waren am besten dafür geeignet? Heute ist ein Kontinuitätsbruchs in den sachlichen Grundlagen und in der sprachlichen Tradition durch die Ablösung der alten Gewerbe durch vollmechanisierte, moderne Fertigungsmethoden der Industrie zu verzeichnen, wodurch die Bedeutung der Fachsprachen für die Sprachgeschichte wächst. Dazu kommt die zunehmende Schwierigkeit, noch geeignete Gewährspersonen in diesen hochspezialisierten Bereichen zu finden. Deshalb erhielt die Aufgabe Vorrang, die *Handwerkersprachen* und die *Landwirtschaftsterminologie* der donauschwäbischen Siedlungsgebiete zu erheben und in Wörterbüchern darzustellen. Die Landwirtschaft und das Handwerk waren die wichtigsten Berufszweige der Donauschwaben. Somit geht es um die sozialgeschichtliche Aufgabe, wichtige Aspekte aus dem Leben und der Arbeit dieser Bevölkerung festzuhalten und dadurch "Wörter und Sachen" gleichermaßen als unersetzliches Kulturgut künftigen Generationen aufzubewahren.[9]

Das Materialkorpus entstand durch direkte Tonaufnahmen des Projektleiters in den Siedlungsgebieten bei donauschwäbischen Gewährspersonen und - wo dies nach der Abwanderung nicht mehr möglich war - bei Mundartsprechern in Deutschland. Bei der Auswahl der Sprecher wurde darauf geachtet, daß sie womöglich erst vor kurzem ausgesiedelt waren, ihre Heimatmundart bzw. die Fachausdrücke ihres Handwerks beherrschten und möglichst oft mit Landsleuten aus den gemeinsamen Siedlungsregionen zusammenkamen. Neben den von mir zwischen 1987-1996 selbst durchgeführten Interviews konnte ich hundert, zwischen 1958 und 1965 durchgeführten, Aufnahmen von ausgesiedelten Donauschwaben vom Institut für deutsche Sprache Mannheim[10] sowie einige weitere Tonaufnahmen (aus Freiburg, Budapest und Entre Rios - in Brasilien -) erhalten.

BDD-A13268 © 1997 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-19 08:46:41 UTC)

Insgesamt umfaßt das Korpus heute 350 Tonbänder zu je zwei Stunden Aufnahmedauer und enthält über tausend Interviews vorwiegend zu den Themen: *Handwerker, Landwirtschaft und soziale Thematik* in den erfaßten donauschwäbischen Siedlungsgebieten. Die Aufnahmen wurden laufend phonetisch transkribiert. Ergänzt wurden die Direktaufnahmen durch Fragebögen mit ausgewählten Ausdrücken an zuverlässige Gewährspersonen. Zu diesem Korpus kommen rund 500 Manuskripte (germanistische Examensarbeiten aus Rumänien und Ungarn und thematische Einsendungen von Gewährsleuten) die auch für die Belegrecherche verwendet werden.

3. Gestaltung des Wörterbuchs

Die Erforschung der *donauschwäbischen Bekleidungsgewerbe* bot sich als eigenständigerwichtiger Schwerpunkt innerhalb der Handwerkersprachen an. Die ausgewählten Ausdrücke wurden in den letzten drei Jahren lemmatisiert und in die Wörterbuchdatenbank eingegeben, deren Aufbau in der *Materialien*-Reihe unseres Instituts[11] vorgestellt wurde. Es handelt sich um ein sprachlich-sachliches Wörterbuch, das sich sowohl an linguistisch-dialektologische, volkskundlich-soziologische und historische Fachkreise als auch an interessierte Laien wendet. Deshalb wurden in den Band sachliche Erläuterungen und Illustrationen zu den vorgestellten Werkzeugen, Arbeitsgängen und Erzeugnissen aufgenommen, idiomatische Wendungen angeführt, in denen das Lemma vorkommt und die Gelegenheiten angegeben, zu welchen das angefertigte Kleidungsstück bzw. Schuhwerk getragen wird. Der Wörterbuchartikel besteht aus drei Bereichen: dem Lautkopf, dem Inhalt (Bedeutungsbeschreibung, Belege, sachlich-volkskundliche Informationen, etymologische Kommentare, sprachliche Anmerkungen) und den Verweisen (Buchungen des Lemmas in verwandten Sach- und Mundartwörterbüchern und Verweise auf semantisch zusammenhängende Lemmata innerhalb des Wörterbuchs).

- Der *Lautkopf* jedes Artikels enthält die Wortbelege in phonetischer, Umschrift (IPA mit einigen Ergänzungen). Die Belege sind dem jeweiligen Herkunftsort und der Region durch Siglen der Ortsangabe zugeordnet, die durch die Ortsnamenliste und die Karten der Siedlungsregionen erschlossen werden. Der Lemmaansatz umfaßt hochgelautete standardsprachliche, nur ausnahmsweise dialektale/regionale Wortformen, die z.B. auch im DWB, im PfWb usw. erscheinen. Nichtassimilierte Fremdwörter werden der Schriftsprache angepaßt. Kurze grammatischen Angaben umfassen die Notierung des Genus und der Pluralform bei Substantiven, des Konjugationstypus (durch die Infinitiv- und die Partizip Perfekt-Form) bei Verben und der Kennzeichnung von Adjektiven und Adverbien, besonders abweichende Formen.
- Durch die *Belege* sollen die einzelnen Regionen repräsentiert werden. Allerdings hat die Aussagekraft der Belege Vorrang vor flächendeckender Belegung, da es sich um die Darstellung eines in den Siedlungsgebieten verbreiteten Fachwortschatzes handelt. Das aufgenommene Wortmaterial entstammt zum Großteil mündlichen Erhebungen. Anhand von Aufzeichnungen und der Erinnerung alter Gewährsleute konnten maximal hundert Jahre (etwa die Zeitspanne von 1880 bis 1950, gelegentlich bis 1995) retrospektivisch erfaßt werden. Nur ausnahmsweise verweisen die verwendeten Quellen (wie Lammert 1973[12], Hartmann 1934[13]) auf alte Sprachformen oder gar auf Bezeichnungen von Kleidungsstücken aus der Einwanderungszeit (Eimann 1965[14]), die mündlich nicht mehr zu erfragen waren und deshalb mit dem Vermerk *veraltet* gekennzeichnet werden. Sprachliche Anmerkungen (**Anm.**) verweisen auf dial. oder ugs. Besonderheiten wie d > r-Rhotazismus in "Lerer", g-

Schwund in "Kraa" (Kragen) usw. Etymologische Kommentare werden durch das Kürzel: *Etym.* eingeleitet. Symbole trennen den Lautkopf von den Belegen (voller Kreis ●), den sachlich-volkskundlichen Informationen (voller Rhombus ◆) und den Buchungen in verwandten Wörterbüchern (volles Rechteck ■). Vertikale Pfeile ↑ vor schwierigen Fachwörtern im Kontext verweisen auf Informationsmöglichkeiten bei anderen Stichwörtern. Ist das nicht möglich, wird die Wortbedeutung in runden Klammern erläutert. In eckigen Klammern stehen die Ortssiglen mit der Angabe der Regionszugehörigkeit und in den Belegen die Ergänzung von Lauten oder ganzen Wörtern zur Erläuterung der Bedeutungen. Z.B. *laute[r] Nägl, z'ääscht (zuerst), Der Hammer [des Schusters] schaut ääch annescht (anders) aus.* Ein horizontaler Pfeil →in der letzten Rubrik des Wörterbuchartikels leitet die Verweise auf zusammenhängende Wortartikel innerhalb des Bandes ein. Der Apostroph markiert eine Bedeutungsangabe: Wuj 'Wolle', das Anführungszeichen ein zitiertes Wort, eine Wortform oder einen Text: Nur der "Fejstkittl" und die "Fejstblusn".

Die Satzbelege sind zur Benutzerfreundlichkeit literarisch umschrieben und kursiv gesetzt. Das Wortmaterial und die aufgenommenen Wortbedeutungen dienen der sachlichen Information zu den vorgestellten Lemmata. Ihre Auswahl erfolgte nach sachkundlichen Kriterien, die nach den Interviewleitfäden abgefragt wurden: Berufsausbildung des Handwerkers, seine Werkstatt bzw. sein Arbeitsplatz, die von ihm benutzten Werkzeuge, Geräte und Maschinen, das verwendete Arbeitsmaterial, die Arbeitsgänge in ihrer Abfolge, die angefertigten Erzeugnisse und ihr Absatz. Es handelt sich also um den Wortschatz und die sprachlichen Ausdrucksformen, den die Handwerker und ihre Gehilfen während ihrer Arbeit und in Bezug darauf verwenden. Wortbedeutungen aus der Allgemeinsprache wurden nicht berücksichtigt werden. Allerdings umfaßt das Korpus nicht einen "donauschwäbischen Sonderwortschatz" sondern, neben einem nur Fachkundigen verständlichen Teilwortschatz auch viele Ausdrücke, die sowohl der Fachsprache als auch der Allgemeinsprache und der Lokalmundart der Handwerker angehören, zu denen die Fachsprache in Beziehung steht. Die Anwendung des Nestprinzips mit der Zusammenfassung aller Ableitungen und Zusammensetzungen unter das Grundwort würde die Anlage eines Fachwörterbuchs zu unübersichtlich gestalten; die inhaltliche Beziehung zwischen zusammengehörenden Lemmata wird durch das komplexe Verweissystem ausreichend hergestellt. So werden beispielsweise unter "Stoff" 33 Stoffarten (19 Komposita und 14 einfache Wortformen), 14 Produkte (nur Komposita) und 5 sonstige Verweise angeführt.

Die Gewerbesiglen entsprechen folgenden erfaßten Bekleidungsgewerben:

1. *Allg* - Allgemeines über Handwerker: Berufsausbildung, Arbeit mit den Kunden und Absatz der Erzeugnisse. 2. *Bekl* - Bekleidung, vom Schneider und der Näherin hergestellte bzw. bearbeitete Kleidungsstücke. 3. *Bl* - Blaufärber und Blaudrucker, 4. *Ger*- Gerber, 5. *Ha* - Hanf- und Flachsbearbeitung, einschließlich Spinnen, 6. *Hut*- Hutmacher, 7. *Ka* - Kammacher, 8. *Klum* - Klumpenmacher, 9. *Kür* - Kürschner (und Pelzkappenmacher), 10. *Näh* - Näherin, 11. *Schn* - Schneider, 12. *Schu* - Schuhmacher (Schuster), 13. *Stri* - Stricker, 14. *TexA* - Textilarbeiter,.15. *Web* - Weber, 16. *Wo* - Bearbeitung von Wolle.

Die Gewerbesiglen ordnen das Lemma bzw. die Wortbedeutung einem bzw. mehreren der untersuchten Handwerke aus dem textil- und lederverarbeitenden Bereich, mit dem

BDD-A13268 © 1997 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-19 08:46:41 UTC)

Schwerpunkt "Bekleidung" zu. Demnach mußte der Kammmacher und der Klumpenmacher in die Untersuchung einbezogen werden, währen Seiler und Sattler wohl zu diesem Gewerbebereich zählen, jedoch nicht aufgenommen werden konnten. Viele ländlichen Handwerker (Wollespinner, Stricker, Gerber) arbeiten schon vielfach mit modernen Maschinen, die eigentlich nicht mehr zum handwerklichen Arbeitsbereich gehören. Somit ist der Übergang zum Textilarbeiter fließend. Es ist auch bemerkenswert, daß die Gewerbetreibenden der untersuchten Regionen hauptsächlich auf ländlichem Gebiet tätig sind, wobei der Verkehr mit städtischen Kunden und der Bezug von Fachzeitschriften, -büchern und Katalogen sich im handwerklichen Fachwortschatz niederschlägt.

- Die *Verweise* sollen der Benutzerfreundlichkeit dienen und fassen inhaltlich Zusammengehöriges unter einem Hauptlemma zusammen, während die Buchungen in verwandten Wörterbüchern die regionale Verbreitung bzw. die Sonderentwicklung sprachlich interessanter, auch alter Wortformen aufzeigen.

3.1. Schlußfolgerungen aus der Untersuchung der Handwerkersprachen

Im Gegensatz zu den Fachsprachen der Technik haben viele Fachsprachen handwerklicher Berufe - nach Hans-Rüdiger Fluck - vor allem zwei Merkmale: sie sind weitgehend mündlich konstituiert und dialektgebunden. Aufgrund des vorherrschend regionalsprachlichen Inventars (in Lautung, Morphologie und Lexik) der Werkstattsprachen schlagen Möhn/Pelka die Bezeichnung "Fachmundarten" vor, die sich im sprachlichen Orts- oder Regionalverband von der Ortsmundart oder der allgemeinen Mundart abheben. Meist sind es mündlich tradierte Fachsprachen, die zusätzliche lexikalische Mittel gegenüber der Ortsmundart aufweisen.[15] Besonders stark ist die dialektale Komponente dann, wenn bei den Handwerkern kein Wanderzwang bestand. Andererseits ist wegen der zentralen Ausbildung vieler Handwerker die Tendenz zur Verbreitung überregionaler, genormter Termini und die Anlehnung an die Gemeinsprache festzustellen. Ein Kennzeichen dieser dialektalen Fachsprachen ist ihr Zug zur Anschaulichkeit und Konkretheit, der sich in zahlreichen metaphorischen Benennungen von Geräten äußert. Heute unterliegen die alten handwerklichen Fachsprachen einem starken Wandel, da die Technik das handwerkliche Berufsbild entscheidend verändert hat. Diese Reduktion der traditionellen Arbeitswelt führte in einzelnen Berufszweigen (wie Schmied, Weber) bis hin zur Aufgabe der handwerklichen Produktion und damit zum Untergang einzelner Fachsprachen. Viele von ihnen sind in die neugebildeten Sprachen des Facharbeiters des betreffenden Berufszweiges eingegangen, etwa die Sprache des Webers in der Fachsprache des Textilarbeiters oder die des Schmiedes in der Fachsprache des Betriebsschlossers.[16]

In den Siedlungsgebieten der Donauschwaben bildeten sich Besonderheiten in den Fachsprachen der Handwerker heraus. Diese Sprachformen wiesen neben fachsprachlichem Sonderwortschatz Elemente der Lokalmundarten und der bair.-österr. Verkehrssprache in verschiedener Mischung auf. In den habsburgischen Ländern war eine österreichische Verkehrssprache mit bairischen Merkmalen verbreitet. Sie wirkte im 18. und 19. Jh. über die Verwaltung, aber auch über Schule, Handwerk und Handel. Beamte und Lehrer kamen zum großen Teil aus den österreichischen Ländern. Die Handwerker hatten engen Kontakt mit allen sozialen Schichten, vor allem auch mit der Stadtbevölkerung. Der wirtschaftlichen Verbindung zwschen Dorf und Stadt ist es zu verdanken, daß sich über die Verkehrssprache der Stadt ein bair.-österr. Einfluß in den Dorfmundarten durchsetzte. In ländlichen Gebieten mit zahlreicher handwerklicher Bevölkerung verbreitete sich über die Handwerker und ihre

Zünfte die bair.-österr. Verkehrssprache auf den Dörfern. Auf ihrer "Walz" genannten Wanderschaft gelangten Handwerksburschen bis vor dem Ersten Weltkrieg in die österreichischen Länder und in den binnendeutschen Sprachraum, und noch im vorigen Jahrhundert wanderten Handwerker aus verschiedenen Teilen des Habsburgerreichs in die donauschwäbischen Siedlungsgebiete ein. In Orten, wo die Handwerker zahlreich vertreten waren, bildeten sie eine soziale Gruppe, die sich im Sprachverhalten von der bäuerlichen Bevölkerung unterschied und für Einflüsse aus der österreichischen Verkehrssprache empfänglich war. Kam noch die Lage in der Nähe einer Stadt hinzu, so konnte sich infolge der sozialen Sonderung eine eigene sprachliche Erscheinungsform bei den Handwerkern entwickeln.[17]

Die Identität zwischen Fachausdrücken aus der Mundart und der Umgangssprache erklärt sich dadurch, daß die Mundart oder Fachsprache sprechenden Handwerker ihren Beruf oft in derselben Werkstatt erlernten und an den mundartlichen Ausdrücken festhielten. Die phonetischen bzw. grammatischen Abweichungen erklären sich dadurch, daß die Mundart die Fachausdrücke ihren Lautgesetzen anpaßt, während die Fachsprache sich der Standardsprache zu nähern versucht. Handwerkervereine vertraten die Interessen der Gewerbetreibenden und waren auf die Abgrenzung der Handwerker von der bäuerlichen Bevölkerung der Dorfgemeinden bedacht. Es kam zum Bedeutungsgegensatz: "Herrische" und "Baurische", wobei sich die Handwerker der Verwaltung und den Intellektuellen des Dorfes sowie ihrer städtischen Kundschaft in Sprache, Kleidung und Verhalten anzupassen versuchten und, etwa in Neupetsch/Peciu Nou bei Unterhaltungen und sogar beim Kirchweihfest von den Bauern getrennt waren ("Die häärische Kärweih wår aach extra. Do sein vil Häärische von de Stadt komme"). Dazu hat sich - vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg - durch viele Studierende in städtischen Schulen und durch den wachsenden Einfluß der Massenmedien auf die dörfliche Bevölkerung eine an der Standardsprache orientierte Umgangssprache herausgebildet, die anstelle der Dorfmundart und der Handwerkersprache gesprochen wird.[18]

Wenngleich der Handwerkerwortschatz als Bestandteil einer Fachsprache präzise sein muß, ist er doch in gewissem Maße anschaulich und bildhaft. Es gibt metaphorisch gebrauchte Ausdrücke wie: Backschaufel für 'Jackenschößel', Flieger für 'lose hängende Bluse', Harmonietschisme 'Stiefel mit weichem Schaft', Kreuzgasse 'unbedruckter Gewebestreifen und Personifizierungen wie: Hexenknopf 'schwer lösbarer Weberknoten', Leiermann 'Stange zur Kraftübertragung am Spinnrad', Gänsezahn und Gänsezunge 'zackenförmig gemusterter Sohlenrand', Flitsche 'Jackenschößel' usw. Viele Fachausdrücke führen *altes Sprachgut* fort, das nur mehr zum Teil in verwandten süd- und südwestdeutschen Mundarten vorkommt wie: Alz, anfremmen, Bleuel, Breislein, Buxe, Dechsnagel, Drillrock, Duschmutzen, Glufe u.a. Der *neue Fachwortschatz* umfaßt Entlehnungen aus der *Standardsprache*, die über Bücher, Zeitschriften, Warenlisten aufgenommen wurden: Boxkalf, Chlorophyllsohle, Duplintuch, Duvetine Krepeline, Nappa, Overlockmaschine. Direkt übernommen wurden Ausdrücke aus benachbarten Fremdsprachen, aus dem *Ungarischen*: Bekesch, Bändel (Rückentlehnung), Dörgörö, Dolman, Falwedö, Fodor, Gatje, Kendö, Kontsch u.a., aus dem *Rumänischen*: Bumbak, Dock, Finissage, Halat, Katschule, Kike, Kooperative, lapaischpe, Matase, Minischupp, patrat, Postav, präketieren, Tifon, Zintefix; und aus dem *Serbokroatischen*: Grunjak, Nanule, Perschnjak, Schuplika. Aus dem *Russischen* kam der

BDD-A13268 © 1997 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-19 08:46:41 UTC)

Ausdruck Walinke mitsamt dem wattierten Kleidungsstück. Auch bei schwierigen Etymologien wie.: kalieren, kopulieren, Kutschinel(kittel), Lewesch, Ruschen(tuch), Tewenek wurden wahrscheinliche Herkunftsbestimmungen festgehalten.

3.2. Ausblick

Insgesamt umfaßt der Band "Wörterbuch der donauschwäbischen Bekleidungsgewerbe" 3650 Wortartikel (auf 1200 Spalten). Das Manuskript wird z.Z. formatiert, wird noch 1996 dem Verlag übergeben, so daß Band 1 der Reihe "Donauschwäbische Fachwortschätze" im ersten Halbjahr 1997 erscheinen wird. In Abständen von 3-4 Jahren ist das Erscheinen weitere Bände: "Wörterbuch der Baugewerbe" und ein "Wörterbuch der Landwirtschaft" geplant.

---

[1]Vgl. die Übersichtskarte der donauschwäbischen Siedlungsgebiete.
[2]SCHEUERBRANDT, Arnold 1972 ff.: Die Auswanderung aus dem heutigen Baden-Württemberg nach Preußen, in den habsburgischen Südosten, nach Rußland und Nordamerika zwischen 1683 und 1811. Erläuterungen zum historischen Atlas von Baden-Württemberg. Beiwort zur Karte XII, 5. Stuttgart. S.1.
[3]HUTTERER, Claus Jürgen 1975: Die deutsche Volksgruppe in Ungarn. In: Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen. Budapest, S. 11-36, (S. 27)
[4]SENZ, Josef Volkmar 1993: Geschichte der Donauschwaben. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Amalthea Verlag Wien/München 1993, S. 58-60.
[5]DERS., S. 224.
[6]Um 1770 lebten im Banat 25.900 Deutsche, zu denen zwischen 1784-86 noch 3000 deutsche Familien angesiedelt wurden. (WOLF, Johann: Siedlungsgeschichte der Banater Schwaben 1718-1778. In: Geschichte der Deutschen auf dem Gebiete Rumäniens, Bd. 1. Bukarest 1979, S. 277 - 307. (S. 303, 311)
[7]Vgl. GEHL, Hans 1989: Donauschwäbische Dialekte. In: Die Donauschwaben. Deutsche Siedlungen in Südosteuropa. Ausstellungskatalog. Hrsg. Innenministerium Baden-Württemberg. Sigmaringen, S.292 f.1989, S. 292 f.
[8]Zu den Vorarbeiten s. Literaturliste und eine Zusammenfassung bei GEHL, Hans: Von der Arbeit am donauschwäbischen Wörterbuch. In: ZDL, LV. Jg., Heft 2/1988, S. 179-184.
[9]Vgl. GEHL, Hans: Bericht zum Projekt: Donauschwäbische Mundartforschung am Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen. In: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde, Bd. 36, Marburg 1993, S. 349-356.
[10]Vgl. GÖSCHEL, Joachim (Hrsg.) 1977: Die Schallaufnahmen deutscher Dialekte im Forschungsinstitut für deutsche Sprache. Bestandsbeschreibung und Arbeitsbericht. Marburg/Lahn.
[11]Vgl. GEHL, Hans/Bader, Leo 1993: Werkstattbericht mit Probeartikeln aus dem "Wörterbuch der donauschwäbischen Bekleidungsgewerbe". Hrsg. Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde, Tübingen. (= Materialien Heft 2/1993).
[12]LAMMERT, Erich 1973: Die Tracht in der Sprache. In: Hans Gehl (Hrsg.): Heide und Hecke. Beiträge zur Volkskunde der Banater Schwaben. Temeswar. S. 203-226.
[13]HARTMANN, Rudolf 1934: Die Tracht. In: Das Deutschtum im Ausland. Ungarn. Hrsg. Karl Bell. Dresden. S. 243-251.
[14]EIMANN, Johann 1965: Der deutsche Kolonist oder die deutsche Ansiedlung unter Kaiser Josef II. in den Jahren 1783 bis 1787, besonders im Königreich Ungarn in dem Batscher Komitat. Hrsg. von Friedrich Lotz. (= Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks Reihe B, Bd. 17) München 1965. Darin: Dritter Abschnitt, 6. Vom Charakter der ersten Ansiedler, (Sprache, Kleidertracht) S. 65 f.
[15]MÖHN, Dieter/PELKA, Roland 1984: Fachsprachen: eine Einführung. Tübingen (= Germanistische Arbeitshefte 30), S. 139..
[16]FLUCK , Hans Rüdiger 1991: Fachsprachen. Einführung und Bibliographie. Tübingen. S. 29 f.
[17]WOLF Johann 1987: Banater deutsche Mundartenkunde. Bukarest. S. 138 f.
[18]STEIN, Herta 1978: Das Verhältnis zwischen Mundart und Umgangssprache bei den Deutschen in Neupetsch <Raportul între grai ¼i limba uzualç la vorbitorii de limba germanç din Peciu Nou>. Typoskript. Magisterarbeit an der Universität Temeswar. 147 S.

Timea Salló

Die Merkmale des Jiddischen in unserer Heimat

Auch heutzutage sind die Meinungen, wie Jiddisch einzustufen sei, geteilt. Das größte Problem besteht darin, daß es nicht von der deutschen Standardsprache überdacht wird, trotzdem ist eine große Ähnlichkeit zwischen den zwei Sprachen festzustellen.
Die Einstufung unterscheidet sich je nach dem, wie eng die Zusammengehörigkeit des Jiddischen und des Deutschen aufgefaßt wird. So wird Jiddisch als *Nebensprache*, *co-language, satelite-language, creolised language* und *Mischsprache*, leider auch als *xenolekt* oder *half-language* (Wexler 91\1991, S. 19-23) bezeichnet.
Eine der treffendsten Bezeichnungen stammt von Bettina Simon, die Jiddisch eine *Nahsprache* des Deutschen nennt. (Simon, 1988)
Wenn man die Geschichte der jiddischen Sprache einer kurzen Analyse unterzieht, bemerkt man, daß die Abspaltung vom Hochdeutschen am Ende der mittelhochdeutschen Periode stattfindet. Das Jiddische bewahrt daher viele Merkmale des Mittelhochdeutschen und ist eines der hilfreichsten Werkzeuge in der Erforschung des Mittelhochdeutschen. (Hutterer, 1975)
Da sich nach den Vertreibungen aus Westeuropa die aschkenasischen Juden auch im östlichen Teil des Kontinentes niederließen (hauptsächlich in Polen und Rußland), wurde nach dem Mittelalter das Jiddische zur Verkehrssprache des europäischen Judentums. (Kleine Enzykopädie, 1969)
Nach der Aufklärung begann die Assimilation der Juden im Westen. Sie ging leider Hand in Hand mit dem Aufgeben der Muttersprache. Daher ging das Westjiddische bis zum Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts fast verloren. Im Elsaß und in der Schweiz gibt es noch einige (sehr wenige), die es kennen.
Das Ostjudentum, das die alten Traditionen und die Muttersprache bewahrt hatte, distanzierte sich seit der Aufklärung vom Westjudentum. Diese Tatsache führte dazu, daß die Wissenschaftler - falls sie von der jiddischen Sprache sprechen - immer nur das Ostjiddische meinen. Das Ostjiddische wurde so auch gründlicher erforscht, und die Wissenschaftler befassen sich mehr mit seiner Aufteilung, was seine Dialekte betrifft, als es beim Westjiddischen der Fall ist.
Die großen jiddischsprechenden Zentren waren bis zum zweiten Weltkrieg in Polen und in der ehemaligen Sowjetunion. Heute leben die meisten Jiddischsprecher in den Vereinigten Staaten, hauptsächlich in New York und dessen Umgebung. Andere Zentren sind Chicago, Philadelphia, Los Angeles, Detroit und Cinncinati. 1970 betrachteten in den Vereinigten Staaten 1.593.993 Personen Jiddisch als ihre Muttersprache, neun Jahre später waren es schon mit 24% wenigere die das taten. (Crystal, 1993, S. 36)
In unserer Heimat sprechen sehr wenige Leute jiddisch. Laut der Volkszählung von 1992 gaben ungefähr 9000 Personen Jiddisch als ihre Muttersprache an. (Wolf, 1994) Fälschlicherweise behaupten einige, daß sogar in den sechziger Jahren niemand mehr jiddisch sprach, nur wenige im Norden der Moldau und im Süden des Buchenlandes (Bucovina). (Rosen, 1990, S. 121)

BDD-A13268 © 1997 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.143 (2026-11-19 08:46:41 UTC)